

Finale

O-Ton

«Helft den Ehrgeizigen nicht!»

Günter Eich

Kulturnotizen

«Berner Woche»: Nächste Woche

Sie vermissen unser kritisches Ausgehmagazin? Die letzte «Berner Woche» war eine Doppelnummer und enthielt die Vorschauen zu den Veranstaltungen bis und mit 21. Juni. Die nächste «Berner Woche» erscheint am kommenden Donnerstag. Die Vorschauen online: www.bernerwoche.derbund.ch. (klb)

21 Autoren erhalten Werkbeiträge

Insgesamt 126 Autorinnen und Autoren haben sich dieses Jahr für einen Pro-Helvetia-Werkbeitrag beworben. 2017 unterstützt die Stiftung elf Vorhaben in deutscher, sieben in französischer, zwei in italienischer und eines in rätoromanischer Sprache. Sie werden mit einem Werkbeitrag von je 25 000 Franken gefördert. Folgende Autoren aus der Deutschschweiz werden unterstützt: Sibylle Berg (Zürich), Dieter Bachmann (Zürich), Daniel Goetsch (Berlin), Roman Graf (Winterthur), Noémie Lerch (Aquila), Ariane Koch (Basel), Armin Senser (Berlin), Alain-Claude Sulzer (Basel), Katharina Tanner (Basel) und Bettina Wohlwend (La Chaux-de-Fonds). (klb)

Tagestipp Musik der Welt

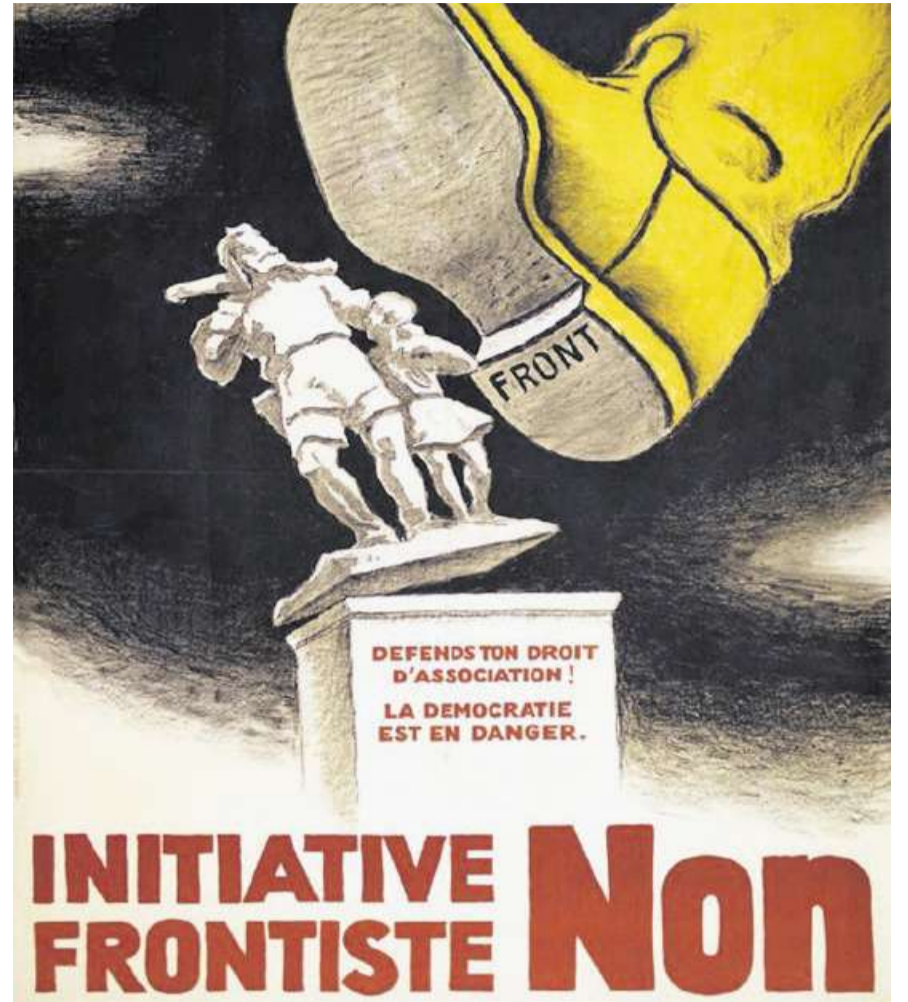
Ein paar Kissen und ganz viel Segen

Etwa zur selben Zeit, zu welcher heute im Stade de Suisse Justin Bieber auf seine Hi-Tech-Bühne steigen wird, sich Heerscharen von Tänzern um ihn gesellen und die Lichttechniker die Szenerie zum Glitzern bringen werden, wird weit davon eine radikal andere Form der Unterhaltung zu bestaunen sein. Nicht um Glitzer geht es den Auftretenden dort, sondern um das Erreichen einer tiefen Harmonie zwischen Melodie und Rhythmus, Komposition und Improvisation. Kumaresh Rajagopal und Jayanthi Kumaresh (Bild) sind multipel geadelte Meister der klassischen indischen Musik. Man wird ihnen und ihren Mitmusikern ein Kissen auf den Boden stellen und gut ist. (ane)

20 Uhr, Menuhinforum, Helvetiaplatz 6



Der verlängerte Arm des «Weltjudentums»? Propaganda und Gegenpropaganda vor der eidgenössischen Volksabstimmung von 1937. Bilder: Archiv



Ein fast normaler Verein

«Top Secret»? So heisst die neue kleine Sonderschau, die das Bernische Historische Museum den Freimaurern widmet. Geheim bleibt hier nichts.

Daniel Di Falco

Klar kann man sich fragen, ob eventuell auch Goethe zu ihnen gehörte. Oder Churchill. Oder Mozart. Oder Voltaire. Oder Friedrich der Grosse. Oder John Wayne. Oder Benjamin Franklin. Oder Axel Springer. Oder auch Theodor Tobler, der Toblerone-Erfinder.

Ja doch - alle gehörten dazu. Und noch viele andere mehr. Aber ebenso gut kann man sich fragen, warum es darauf eigentlich ankommt. Woher dieses jähe Spitzens der Ohren, wenn das Stichwort «Freimaurer» fällt? Ist das schon die Wirkung einer Verschwörungstheorie? Oder gibt es ganz einfache Dinge, die auf ewig vom Ruch des Geheimnisses leben?

Vom Raunen zur Realität

Mit solchen Fragen hält sich das Historische Museum in seiner kleinen Sonderschau über die Freimaurer nicht auf. Hier kommt man direkter zur Sache: vom Ruch zur Realität. Also von Dan Browns Thriller-Roman «Illuminati», der gleich am Anfang daliegt, als Andockpunkt für alle Fantastereien, die das Publikum mitbringen mag, bis zum Schluss: den Video-

interviews mit drei realen Mitgliedern der realen Loge zur Hoffnung. Sie hat ihren Sitz an der Brunnengasse 30 und ist eine der Berner Freimaurergruppen.

Warum diese Leute Freimaurer sind? Es ist fast ein bisschen banal: weil sie «das gute Gespräch» mögen, «Diskussionen mit Tiefgang», über den «Sinn des Lebens» zum Beispiel. Und weil sie an ihren Versammlungen «den Alltag draussen lassen» können. So sagen es der Unternehmer, der Berater, der Malermeister, und so sagt es auch die Kauffrau, die hier die Frauenloge namens Plejaden vertritt (Prominente sind sie alle nicht).

Philosophieren also - in einem Club mit Lokal, Referaten der Mitglieder und geselligem Essen; in einer Wertegemeinschaft mit wöchentlichen Terminen. Wobei die Werte, die sie vertritt, jene der Aufklärung und des Liberalismus sind, aus denen sich im 18. und 19. Jahrhundert eine ganze gesellschaftliche Bewegung ergab: Vernunft, Toleranz, Brüderlichkeit, Freiheit. Daran hatten damals weder die Kirche ihre Freude noch der absolutistische Staat; vor der Verfolgung schützten sich die Freimaurer - wie viele andere Gesellschaften - durch ihre geheime Organi-

sation. Doch aus revolutionären Idealen sind Selbstverständlichkeiten geworden. Und aus geheimen Gesellschaften bestenfalls «diskrete» (dem Ausstellungstitel «Top Secret» zum Trotz). Gut viertausend Freimaurer gibt es heute in der Schweiz. Manche Logen kämpfen per Inserat gegen den Mitgliederschwund. Und diese Ausstellung geht selber auf einen Anstoss der Loge zur Hoffnung zurück.

Woher sie ihre Schürzen haben

Womöglich wären die Freimaurer ja wirklich nur jener ganz normale Verein, der sie mittlerweile juristisch ohnehin sind, wenn sie ihre Symbole nicht hätten, ihre Versammlungs- und Aufnahmezerimonien, ihre Rangordnung. «Stuhlmeister» heisst der Chef einer Loge; ihre Schürzen tragen die Freimaurer wegen der Steinmetze des Mittelalters, auf die sie sich berufen; sinnbildlich jedenfalls, wegen der «Arbeit am rauhen Stein, das heisst an sich selbst».

Dazu kommt eine Geschichte, in der viel passiert ist, seit sie vor fast genau dreihundert Jahren begann, mit dem Zusammenschluss der ersten Logen in London am 24. Juni 1717. Von dieser Geschichte erzählt die Schau zwischen Dan

Brown und den Interviews, und allein die Vergangenheit kann hier eine Antwort auf die Frage liefern, wo die gesellschaftliche Relevanz des ganzen Themas eigentlich liegt: in der Vergangenheit eben.

Die Konflikte mit den Obrigkeiten (Bern verbot die Freimaurer 1745, aber ohne Erfolg), das ambivalente Verhältnis zur Religion (es gibt einen Freimaurerglauben an Gott, aber ohne Kirche), der Beitrag zum modernen Schweizer Bundesstaat (drei der ersten Bundesräte waren Freimaurer, ein vierter bewarb sich vergeblich) oder die Initiative, mit der die hiesigen Faschisten die Freimaurerei verboten wollten (weil sie der verlängerte Arm des «Weltjudentums» sei) - «Top Secret» ist vor allem eine historische Freimaurerkunde, und zwar eine so materialwie lehrreiche. Selbst wenn die Lehre darin besteht, dass man Geheimnisse nicht zugleich beschwören und lüften kann.

«Top Secret - Die Freimaurer», bis 3. September

Fotos So sieht die Ausstellung aus

www.freimaurer.derbund.ch

Die Wahrheit über

Das Fremdschämen

Ein Strassenmusiker hätte uns nicht überrascht an diesem Ort, ein Clown ebenfalls nicht, und auch eine Artistin hätte gut hier auf diesen Platz gepasst. Wir sassen an diesem strahlenden Frühsommertag in der Altstadt von Freiburg draussen vor einem Restaurant und bestellten Pizza.

Und dann sah ich sie: eine zierliche Frau mit einem Rollkofferchen, die ganz in Weiss und wie eine Balletttänzerin gekleidet war: weisse Bluse, Tutu, Strümpfe und Ballettschuhe. Zuerst kehrte sie uns den Rücken zu, ihr lockiges blondes Haar schimmerte im Licht. Als sie sich umdrehte, sahen wir das Gesicht einer älteren Frau, vielleicht um die 80. In dem Moment bewegte sie sich auf unsere Tische zu, in kurzen Trippelschritten, drehte sich um die eigene Achse, versuchte eine Pirouette. Immer wieder fiel sie aus dem Tritt, machte aber unbeeindruckt weiter. Die meisten Leute versuchten sie zu ignorieren, als sie an den Tischen vorbeihuschte. Einmal stürzte

sie fast und konnte sich im letzten Moment an einer Stuhllehne festhalten. Und da stieg es plötzlich in mir auf, dieses Gefühl des Fremdschämens, in das sich auch eine Prise Mitleid mischte. War sie eine verhinderte Ballerina, die ihren nie realisierten Lebensraum nun spät auszuleben versuchte? Brauchte sie Geld? Dagegen sprach, dass sie selbstvergessen und hoch konzentriert bei der Sache war.

Wann haben Sie zum letzten Mal ein Gefühl von Fremdscham empfunden? Das Fremdschämen soll ja vor allem auftreten beim Betrachten nachmittäglicher Talkshows mit Unterschichtspersonal, bei Doku-Soaps à la «The Bachelor», zuweilen auch bei der Beobachtung von offensichtlich unerwidertem Balzverhalten oder auch dann, wenn man unfreiwillig Zeuge davon wird, wie jemand durch den Konsum von Alkohol oder Drogen in seinen koordinativen und verbalen Fähigkeiten eingeschränkt ist. Wir schämen uns für jemand, der sich

blamiert, oder wie es die Kommunikationswissenschaftlerin Nadia Zaboura ausdrückt: Fremdscham sei ein Prozess, «in dem Brüche zum sozial Verhandelten, dem sozial «Normalen» und damit zur Norm festgestellt und deren Konsequenzen prospektiv durchlebt werden». Oder anders gesagt: Gewisse soziale Grenzverletzungen von anderen sind uns peinlich. Im vergangenen Jahr gab es ja einige denkwürdige Momente der Fremdscham. Stichworte mögen genügen: Bundesrat Schneider-Ammanns aufmunternd gemeinte Rede mit Leichenbittermiene zum Tag der Kranken («Rire est bon pour la santé») oder die animalischen Selbstbeschnupperungen (mitsamt Hinternkratzen und beherztem In-die-Hose-Greifen) des deutschen Fussballbundestrainers Jogi Löw vor laufender Kamera.

Soll ich jetzt auch noch Donald T. erwähnen, seit dem 20. Januar verhaltensauffälliger Bewohner eines weissen Hauses in Washington? Bringen wir überhaupt noch die Kraft auf, uns für ihn zu

schämen, oder hat er nicht vielmehr unser Weiss Gott nicht kleines Reservoir an Empathie bereits bis auf den letzten Tropfen ausgesoffen? Bei Herrn T. müssen wir wahrscheinlich eher von Schadenfreude reden, sollte ihm das Toupet verrutschen, während er weiter wild schwadroniert und gestikuliert. Aber das Selbstbewusstsein dieses Mannes ist ja wohl durch nichts zu erschüttern.

Apropos Selbstbewusstsein: Es gibt auch Psychologen, die Selbstwertprobleme als eigentliche Quelle für ein starkes Peinlichkeitsgefühl orten. Je selbstbewusster ich bin, desto weniger erliege ich dem Gefühl des Fremdschämens.

Und dann sah ich sie: eine zierliche Frau mit Rollkofferchen, ganz in Weiss gekleidet, wie eine Balletttänzerin.

In Freiburg wurde ich an diesem Sommertag offensichtlich immer selbstbewusster, während meine Pizza Diavolo so gar keinen Reiz auf mich ausübte und langsam erkaltete. Es war nämlich spürbar etwas passiert mit uns auf dieser Terrasse vor dem Restaurant. Wir schämten uns plötzlich nicht mehr für diese Frau, auch Mitleid schien keiner zu verspüren. Einige schauten ihr weiter zu, andere nahmen ihre Gespräche wieder auf. Sie tanzte halt jetzt, diese ältere Dame. Nicht besonders elegant zwar, aber irgendwie beseelt. Warum auch nicht? Sie störte nicht, sie missionierte nicht, sie schrie auch nicht «America first». Sie beschenkte vielmehr diejenigen, die ihr Tanzen als Geschenk wahrnahmen.

Plötzlich brach sie abrupt ab, deutete eine Verbeugung an, ging zum Rollkofferchen und entschwand aus unserem Blickfeld. Ich habe mich nachträglich ein wenig geschämt über dieses anfängliche Fremdschämen.

Alexander Sury